

II. 19.

## Dieter Demharter

Freiburg

### Aus dem zerbombten Freiburg nach Welschingen

*Bei Kriegsende ist er fünf Jahre alt. Sein Vater arbeitet in der Werkstätte Fritz Kunert in **Freiburg**, die im Gebäude der ehemaligen Orgel- und Klavierfabrik Welte in der Wentzinger Straße untergebracht ist: er ist UK-gestellt. Das Gebäude wird beim Luftangriff vom 27. 11. 44 schwer beschädigt. Danach wird die Mannschaft, darunter viele Zwangsarbeiter aus ganz Europa, mit der Bahn nach **Ratenow** bei Berlin gebracht: Optische Betriebe für die Rüstungsproduktion. Als die Front naht, wieder im ungeheizten Zug nach Süddeutschland: **Welschingen** im Hegau. Hier soll noch mal produziert werden (was?), doch die Franzosen sind schneller. Er veranlasst, dass die Familie zusammenkommt: Mutter und Sohn mit der noch funktionierenden Höllentalbahn nach **Donaueschingen**, wo in der Straße der Bekannten nur Ruinen stehen. Mühsam mit vier Koffern geht es voran, Fuhrwerke und LKW, dann in Welschingen zu einer Bauernfamilie: Kost und Logis gegen Mitarbeit. Die Schwester, Jahrgang 1926, ist Flakhelferin bei **Waldmössingen** nahe Oberndorf in einer Flugbeobachtungseinheit: Feindflieger melden. Über Freiburg, noch in Uniform, kommt sie ebenfalls nach Welschingen. In ihrer **Freiburger** Wohnung in der Uhlandstraße wohnt eine in der Wentzinger Straße ausgebombte Frau mit ihrem Sohn. Als sie mit zwei Koffern das brennende Haus verlassen hat, bot sich ein Mann an, mit den Koffern zu warten, damit sie noch mehr retten kann. Sie kam zurück auf die Straße und der Mann mit den Koffern war verschwunden. Nach **Welschingen** kommen farbige Einheiten mit weißen Offizieren. Einquartierung von zwei Offizieren, davon ein Nordafrikaner. Er überlässt den Bewohnern die Schnapsflaschen, die in seinem Zimmer versteckt waren. Ein Soldat schießt mit Kleinkalibergewehr Vögel von den Dächern: zum Essen. Südlich von Welschingen ein Lager von Hohner, **Trossingen**. Es wird von der Bevölkerung kurz vor dem Einmarsch geplündert: in jedem Haus ein Akkordeon. Alle müssen es samt Radios abgeben, nur das kleine von Demharters will niemand. Rückkehr nach etwa einem halben Jahr nach **Freiburg**, Vater vorweg, der Rest auf LKW mit Holzvergaser, der fast brennt. Und noch die Geschichte vom geretteten Motorrad DKW 200ccm.*

Ich bin Jahrgang 1940 und war bei Kriegsende ein noch nicht schulpflichtiges Kind. Es sind jedoch einige Erinnerungen vorhanden. Beim großen Luftangriff auf Freiburg, am 27. November 1944, war mein Vater in Freiburg in unserer Wohnung. Er war während des Krieges UK-gestellt und bei der optischen Werkstätte von Fritz Kunert, Freiburg angestellt. Dieser Betrieb war im Gebäude der ehemaligen Orgel- und Klavierfabrik Welte in Freiburg, Wentzinger Straße. Die Welte-Mignon-Klaviere sind heute, auch in Freiburg im Museum für Stadtgeschichte, als begehrte Museumsstücke noch bekannt. Das Fabrikgebäude wurde bei dem Angriff durch Sprengbomben schwer beschädigt. In der als Gerippe noch stehenden Ruine war mein Vater auch mal mit mir. Das Treppenhaus war noch begehbar, aber sonst war nach der Zerstörung durch die Sprengbombe nichts mehr brauchbar.

Das Gros der restlichen Mitarbeiter bestanden aus Zwangsarbeitern aus ganz Europa. Nach dem Angriff wurde die Mannschaft des Betriebs mit der Reichsbahn innerhalb einer Fahrt von drei Tagen nach Ratenow bei Berlin gebracht, wo große optische Betriebe bestanden. Dort wurden die Leute nochmals in

der Rüstungsproduktion eingesetzt. Die ständigen Bombenangriffe und die fehlenden Rohstoffe und Transportmöglichkeiten schränkten jedoch die Produktion gegen Kriegsende sehr ein.

Als die Ostfront näher kam, wurden die Betriebsangehörigen wieder in einer viertägigen Winterreise in gefrorenen ungeheizten Waggons nach Süddeutschland gebracht. Vater kam nach Welschingen im Hegau zwischen Engen und Singen. In den Räumen einer ehemaligen Stumpfenfabrik sollten die Maschinen nochmals aufgestellt werden. Aber die Ankunft der Westfront mit der französischen Armee war schneller. Nach mehren privaten Umzügen innerhalb von Welschingen konnte Vater bei einem Landwirt wohnen.

Er veranlasste, dass Mutter mit mir nach Welschingen fuhr. Über die noch intakte Höllentalbahn kamen wir nach Donaueschingen, wo wir wegen eines Bombenangriffes den Bahnhof verlassen mussten. Der vorgesehene Besuch von Bekannten war nicht möglich, da die angegebene Straße in Donaueschingen eine Ruinenlandschaft war. Wir hatten vier Koffer mit Kleidung und Wäsche und Mutter noch einen Rucksack. Mit zwei Koffern ging Mutter ca. 200 m weit und dann kam sie zurück zu mir, und ich rannte an ihr vorbei zu den zwei abgestellten Koffern, während sie die beiden anderen Koffer vorwärts beförderte. Auf der Landstraße kamen wir auf landwirtschaftlichen Fuhrwerken oder Lastwagen immer wieder ein Stück weiter, um abends dann doch gut in Welschingen anzukommen. Die Bauernfamilie gewährte uns Quartier und Verpflegung, gegen Mitarbeit der Eltern in der Landwirtschaft.

Meine Schwester, Jahrgang 1926, war Flakhelferin. Sie war nahe von Oberndorf bei Waldmössingen in einer Flugbeobachtungseinheit in Baracken untergebracht. Der Dienst war an Horch- und Radargeräten, um bei Tag und Nacht einfliegende Feindflieger an die Flugabwehr, auch Jagdflugzeugeinheiten, zu melden. Das Lager wurde auch mehrmals von Fliegern angegriffen. Es gab unter den jungen Leuten Tote. Kurz vor dem Einmarsch der Franzosen wurden die jungen Frauen entlassen. So kam meine Schwester noch in Uniform nach Freiburg, bevor die Franzosen dort ankamen. Mit Uniform wäre sie noch in Kriegsgefangenschaft gekommen. Wir waren in diesen Tagen schon in Welschingen. Sie kam auf Wunsch des Vaters alleine nach Welschingen nach. Vater pochte darauf, dass bei Kriegsende die Familie möglichst zusammen und im ländlichen Raum sein sollte.

In unsere Wohnung in Freiburg in der Uhlandstraße ist eine in der Wentzinger Straße ausgebombte Frau mit ihrem ca. 14 Jahre alten Sohn vorübergehend eingezogen. Sie wohnte bis zu unserer Rückkehr im Herbst 1945 in unserer Wohnung. Als sie aus dem brennenden Haus in der Wentzinger Straße floh, hatte sie zwei Koffer mit etwas Kleidung gerettet. Ein vorbei kommender Passant forderte sie auf, doch nochmals ins Haus zu gehen, um noch etwas anderes zu retten. Er wolle so lange auf die beiden Koffer aufpassen. Als sie nach Minuten aus dem Haus zurückkam, war der Helfer mit den beiden Koffern verschwunden. So hatte sie fast nichts von ihrem Hausrat gerettet.

Das in Welschingen einrückende französische Militär bestand aus farbigen Einheiten aus Nordafrika mit weißen Offizieren aus Frankreich. Die Ausrüstung war weitgehend aus Amerika. Auf den Wiesen hinter dem Bauernhaus, in dem wir wohnten, wurde von einer motorisierten Einheit ein Biwak aufgebaut, die Scheune beansprucht und zwei Zimmer im Haus beschlagnahmt. In die Zimmer zogen zwei Offiziere, davon ein Farbiger, ein. Kurz nach dem Einzug des Nordafrikaners in das beschlagnahmte Zimmer kam der Bauer und erzählte meinem Vater, dass im Zimmer hinterm Bett zwei Guttern mit Schnaps versteckt sind. Vater hatte bei der Arbeit in der optischen Werkstätte auch Kontakt mit Franzosen und einige Worte französisch gelernt. Er ging auf den Zimmerbewohner zu und durfte die beiden Schnapsflaschen holen, da ein französischer Offizier keinen Schnaps trinke.

Eventuell. war dies ein Moslem oder wirklich ein standhafter Offizier. Die bei uns einquartierte Einheit war diszipliniert. Es kam im Dorf zu keinen Ausschreitungen. Verpflegung wurde über die örtliche Gemeindeverwaltung angefordert und musste geliefert werden. In den wenigen Tagen, in denen die Einheit hinter dem Bauernhaus stand, wurde mit den Panzerkanonen auch auf ein fernes Ziel geschossen.

Die in den Tagen vor dem Einmarsch eingezogenen Volkssturmänner wurden in den umliegenden Wäldern gefangen genommen. Die gefangenen deutschen Männer mussten an einem Rain bei unserem Bauernhaus rasten. Zusammen mit dem Bürgermeister und dem Lehrer konnte mein Vater erreichen, dass die Bevölkerung den Männern, es waren ja die Väter und Großväter der Familien, in einer kurzen Zeitspanne Speisen und Getränke bringen durften. Dann ging die Volkssturmgruppe in die Gefangenschaft. Über ihr Schicksal ist mir nichts bekannt.

Im Bauernhaus wohnte eine Familie mit vier Kindern, drei Söhne und eine Tochter. Drei waren älter als ich, nur Johann war etwas jünger. Von ihm ist mir der Ruf an seine größere Schwester: "Anna bring mir die Soachguttere" (Urinflasche) noch im Ohr. Auch wurde ich in dieser Zeit "feif" Jahre alt. Im Hegau ist aber angeblich dieser Ausdruck für "fünf" nicht bekannt. Sonst denke ich oft noch an: "inni, ussi, uffi, abbi" für hinein, hinaus, aufwärts und abwärts!

Wir Kinder standen an der Dorfstraße, als die Franzosen mit ihren Fahrzeugen ankamen. Von den Erwachsenen waren nur wenige am Straßenrand. Wir wurden von den Eltern auch ständig gewarnt, nicht zu den Soldaten zu gehen. Ihnen waren sicher auch aus anderen Orten entsprechende Gerüchte über Übergriffe auf Zivilisten und Kinder bekannt. Aber hier im Hegau scheint nicht so viel passiert zu sein. Mit den anderen Kindern folgten wir einem Soldaten, der mit einem Kleinkalibergewehr Vögel von den Dächern schoss, um sie in der unten zugebunden Hose einzusammeln. Er öffnete den Gürtel und ließ die toten Vögel in die Hose fallen. Die kleinen Vögel waren zur Ergänzung des Speisezettels. Nach einigen Tagen wechselte die Truppeneinheit. Es kam eine andere französische Einheit als länger bleibende Besatzung ins Dorf. Dies waren aber nur einige wenige Personen für die Verwaltung.

Südlich von Welschingen in einer Feldscheune war ein Außenlager des Akkordeonwerkes Hohner in Trossingen. Dieses Lager wurde von der Bevölkerung kurz vor dem Einmarsch der Franzosen geplündert. In jedem Haus war ein Akkordeon. Die französischen Soldaten gingen nun von Haus zu Haus und verlangten diese Instrumente als Beute. Da wir nur ein kleines diatonisches Instrument mit Knöpfen hatten, wollte dies niemand und wir durften es behalten. Die großen Akkordeons mit Tasten wurden alle mitgenommen. Auch die vorhandenen Radios wurden beschlagnahmt und mussten in die Turnhalle gebracht werden. Wir erhielten unseren schwarzen Volksempfänger wieder zurück. Mit einem Fußtritt ging der schwarze Radio durch die Turnhalle zu meinem Vater. Am Gehäuse fehlte deshalb an einem Eck ein Stück.

Hier auf dem Lande war die Versorgung mit den Grundnahrungsmitteln kein ernstes Problem. Erst nach der Rückkehr in die Stadt Freiburg kam es zu Mangel an Lebensmitteln.

Als Kinder rannten wir, obwohl es uns immer wieder verboten wurde, auf die Felder zu den von den Flugzeugen ausgestoßenen Staniolbündeln, die langsam zum Boden schwebten. In der Kindergruppe waren die meisten größer und älter als ich. Wir fanden im Gelände auf unseren Entdeckungstouren rote Dosen, im Format wie Kondensmilchdosen, mit einem äußeren Ring. Wenn dieser Ring abgezogen wurde, musste die Dose schnell weggeworfen werden. Es entstand ein rotes, rauchendes Markierungsfeuer, das die Wiese rot färbte. In alte Flaschen wurde Karbid mit Wasser begossen. Die auf einem Posten stehende verschlossene Flasche explodierte nach einigen Minuten. Von uns wurde auch Gewehrmunition gefunden. Soweit mir bekannt, ist im Ort damit nie ein ernstes Unfall vorgekommen.

Schule war in diesem Sommer keine. Ich selbst wurde erst im nächsten Jahr 1946 in Freiburg eingeschult. Wir Schulkinder, ca. 50 in einer Klasse, hatten dann wegen des herrschenden Mangels viel Ferien (Kartoffel-, Ernte- und Kohleferien).

Nach etwa einem halben Jahr kam es zur Rückreise nach Freiburg. Vater war vorher schon einmal in Freiburg, um zu schauen, wie die örtliche Situation ist. Auf einem Lastwagen mit Holzvergaser hinterm Führerhaus konnten wir die Tagesreise unternehmen. Unterwegs musste immer wieder Holz und Wasser in den Kocher hinterm Führerhaus nachgefüllt werden. Der Kocher hat sich überhitzt, die Rückwand des Führerhauses kohlte an und musste mit dem Wasser aus einer Gießkanne gelöscht werden.

In Hüfingen war ein über den Krieg gerettetes Motorrad DKW 200 ccm hinterstellt. Es wurde während der Besatzungszeit einem Arzt überlassen. So war es auch bei den Franzosen vor der Beschlagnahmung geschützt. Es wurde zwei Jahre später, auch mit einem LKW mit Holzvergaser nach Freiburg geholt. In unserem Haushalt war deshalb direkt nach der rechtlichen Freigabe ein zugelassenes Motorrad für Ausflüge vorhanden. Zu Beginn der DM-Zeit wurde Vater für das Motorrad mal DM 700 geboten. Das war

bei einem monatlichen Einkommen von unter DM 200 viel Geld. Als das Motorrad Jahre später ausrangiert wurde, bekamen wir nichts mehr dafür.

***Dieter Demharter***